

John Connolly

# Das Portal der Dämonen





## DER AUTOR

John Connolly, geboren in Dublin, wurde weltweit berühmt durch seine »Charlie Parker«-Thrillerserie. All seine Romane stürmten die Bestsellerlisten und als erster Nichtamerikaner gewann er den *Shamus Award*. »Das Portal der Dämonen« ist sein erstes Kinderbuch.

JOHN CONNOLLY

DAS  
PORTAL  
DER DÄMONEN

Aus dem Englischen  
von Petra Koob-Pawis





cbj  
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier  
*München Super Extra* für dieses Buch liefert  
Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

#### 1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Februar 2013  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2009 by John Connolly  
Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
»The Gates« bei Hodder & Stoughton in der  
Verlagsgruppe Hachette, UK  
© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe  
bei cbj Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten  
Übersetzung: Petra Koob-Pawis  
Umschlagillustration: © Milivoj Ceran  
Umschlaggestaltung: basic-book-design,  
Karl Müller-Bussdorf  
kg · Herstellung: ReD  
Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München  
Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck  
ISBN 978-3-570-22371-0  
Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

»Wissenschaftler sind nicht auf der Suche  
nach der Wahrheit; es ist vielmehr die Wahrheit,  
die nach Wissenschaftlern sucht.«

*Dr. Karl Schlechta (1904–1985)*



# KAPITEL EINS

IN DEM DAS BÖSE ENTSTEHT, WAS EIN SEHR GUTER  
AUSGANGSPUNKT DIESER GESCHICHTE IST

**A**m Anfang aller Zeit, also vor 13,7 Milliarden Jahren, um halbwegs genau zu sein, existierte ein sehr, sehr kleiner Punkt.<sup>1</sup>

In diesem Punkt, der heiß und unglaublich schwer war, wurde alles, was war und was jemals sein wird, auf der kleinsten Fläche zusammengepresst, die man sich überhaupt vorstellen kann. Dieser Punkt, in dem aufgrund der vielen Dinge, die er enthielt, ein enormer Druck herrschte, explodierte und verstreute alles, was war und jemals sein wird,

---

<sup>1</sup> Die Wissenschaft nennt diesen Punkt eine Singularität. Religiöse Menschen bezeichnen ihn vielleicht als Auge Gottes. Manche Wissenschaftler werden einwenden, man könne doch unmöglich an die Existenz dieser Singularität und gleichzeitig an Gott oder an Götter glauben. Auch manche religiöse Menschen wollen uns das einreden. Aber wenn du Lust hast, dann kannst du an die Singularität *und* an Gott glauben. Das liegt ganz bei dir. Für das eine braucht es Beweise, für das andere den Glauben. Das ist nicht das Gleiche, aber solange du die beiden nicht durcheinander bringst, ist eigentlich alles in Ordnung.

ordentlich über all das, was danach das Universum wurde. Die Wissenschaftler nennen dies den Urknall, obwohl es eigentlich gar kein Knall war, denn es passierte überall und überall zur gleichen Zeit.

Oh, fast hätte ich zum Thema »Alter des Weltalls« Folgendes vergessen. Es gibt Leute, die dir weismachen wollen, die Erde sei nur etwa 10 000 Jahre alt. Sie behaupten, Menschen und Dinosaurier hätten mehr oder weniger zur gleichen Zeit auf der Erde gelebt, ein bisschen so wie in den Filmen *Jurassic Park* oder *Eine Million Jahre vor unserer Zeit*. Und sie sind davon überzeugt, dass es die Evolution, die Veränderung der ererbten Merkmale, die von einer Generation an die nächste weitergegeben wird, gar nicht gibt und niemals gegeben hat. Angesichts der vielen Gegenbeweise kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass diese Leute irren. Viele von ihnen glauben auch, dass ein alter Knabe mit Bart das Universum in sieben Tagen erschaffen habe, dass er dabei womöglich sogar Pausen gemacht, Tee getrunken und belegte Brötchen gegessen habe. Das mag vielleicht sogar stimmen, aber wenn es so war, dann waren es sehr, sehr lange Tage, etwa zwei Milliarden Jahre lang, plus/minus ein paar Millionen. Das erfordert wirklich einen Riesenberg belegter Brötchen.

Aber zurück zu dem Punkt. Über eines müssen wir uns im Klaren sein, denn es ist überaus wichtig. Die Bausteine all dessen, was du siehst, wenn du dich umschaust, flogen aus diesem kleinen Punkt heraus, und zwar so schnell, dass das Universum schon nach einer Minute eine Million Milliarden Meilen umfasste – und es dehnt sich noch immer aus. Dieser Punkt war schuld daran, dass Planeten und Asteroiden,

Wale und Wellensittiche, du, Julius Caesar und Elvis Presley entstanden sind.<sup>2</sup>

Ach ja, und natürlich auch das Böse.

Denn mitten in alledem befand sich auch das Schlechte, das an und für sich vernünftige Menschen dazu verleitet, anderen wehzutun. Ein bisschen von dem Bösen steckt in jedem von uns, und wir können nur versuchen, dieses Böse nicht allzu oft Herr über uns werden zu lassen.

Aber gerade als die Planeten im Begriff waren, Gestalt anzunehmen – und die Asteroiden und die Wale und die Wellensittiche und auch du –, da nahm auch das Böse am finstersten aller finsternen Orte Gestalt an. Das geschah, während sich die Erde abkühlte und sich tektonische Platten verschoben. Und als sich schließlich Leben auf der Erde entwickelte, hatte das Böse endlich ein Ziel gefunden, auf das es seine Raserei richten konnte.

Aber es konnte uns noch nicht erreichen, denn das Universum war offenbar noch nicht so geordnet, wie es sich das Böse wünschte. Doch das Etwas, das in der Finsternis lauerte, war sehr geduldig. Es hielt die Glut seiner Wut lebendig, und es wartete nur auf eine Gelegenheit, um zuzuschlagen ...

---

2 Tatsächlich ist ungefähr ein Prozent des Staubs, der sich manchmal auf dem Bildschirm eures Fernsehers absetzt, ein Überbleibsel des Urknalls. Und wenn deine Augen Licht im Mikrowellenbereich statt im Bereich des normalen sichtbaren Lichts sehen könnten, dann wäre der Nachthimmel weiß und nicht schwarz, da das Leuchten, das der Urknall hervorgerufen hat, immer noch zu sehen wäre.

Und weil Atome so klein sind und sich immer wieder zu Neuem zusammensetzen, enthält auch jeder deiner Atemzüge Atome, die einst schon Julius Caesar und Elvis Presley eingeatmet haben. Ein winziges Stückchen von dir hat also schon über Rom geherrscht und »Blue Suede Shoes« gesungen.

## KAPITEL ZWEI

IN DEM WIR DIE BEKANNTSCHAFT EINES JUNGEN,  
SEINES HUNDES UND EINIGER LEUTE MACHEN,  
DIE NICHTS GUTES IM SCHILDE FÜHREN

**I**n der fraglichen Nacht öffnete Mr Abernathy die Tür und fand draußen auf seiner Veranda eine kleine Gestalt vor, die ganz in Weiß gekleidet war. In das Tuch, in dem sie steckte, waren in Augenhöhe zwei Schlitze geschnitten, sodass die kleine Gestalt herumlaufen konnte, ohne anzuecken. Eine Vorsichtsmaßnahme, die sich als sehr vernünftig erwiesen hatte, zumal die kleine Gestalt überdies noch sehr dicke Brillengläser trug. Die Brille balancierte über dem Tuch auf der Nase und verlieh dem kleinen Wesen den Anschein eines kurzsichtigen und nicht allzu Furcht einflößenden Gespensts. Unter dem Tuch schauten zwei Turnschuhe hervor, die nicht zusammengehörten, der linke war blau, der rechte rot.

In der linken Hand trug die Gestalt einen leeren Korb. Um die rechte Hand spannte sich eine Hundeleine, die an einem roten Band befestigt war, das den Hals eines kleinen Dackels umschloss. Der Dackel sah zu Mr Abernathy in einer Art

und Weise auf, die Mr Abernathy als beunruhigend selbstsicher empfand. Hätte er es nicht besser gewusst, Mr Abernathy hätte diesen Blick als den Blick eines Hundes aufgefasst, der genau verstand, dass er ein Hund war, und der, alles in allem, über diesen Umstand nicht sonderlich glücklich war. Gleichfalls schien der Hund zu wissen, dass Mr Abernathy *kein* Hund war (denn normalerweise halten Hunde Menschen nur für besonders groß geratene Hunde, die den tollen Trick gelernt haben, auf zwei Pfoten zu laufen, was aber üblicherweise keinen sehr nachhaltigen Eindruck bei Hunden hinterlässt). Daraus wiederum schloss Mr Abernathy, dass er es hier mit einem überaus klugen Hund zu tun hatte – mit einem abnorm klugen Hund sogar. Es lag etwas Abschätziges in dem Blick, mit dem der kleine Dackel Mr Abernathy musterte, und Mr Abernathy beschlich das Gefühl, dass der Vierbeiner nicht furchtbar viel von ihm hielt. Zu seiner eigenen Verwunderung stellte er fest, dass er sowohl verärgert als auch ein wenig bedrückt war, da er das Tier offenbar derart enttäuscht hatte.

Mr Abernathy blickte von dem Hund auf die kleine Gestalt und wieder zurück, als wäre er sich nicht sicher, wen er als Ersten ansprechen sollte.

»Süßes oder Saures«, sagte die kleine Person schließlich unter ihrem Tuch.

Mr Abernathys Gesichtsausdruck verriet äußerste Verblüffung.

»Was?«, blaffte Mr Abernathy.

»Süßes oder Saures«, wiederholte die kleine Gestalt.

Mr Abernathys Unterkiefer klappte herunter, dann machte er den Mund wieder zu. Er sah aus wie ein Fisch, dem gerade

noch etwas eingefallen war. Jetzt wirkte er sogar noch verwirrter als zuvor. Er schaute auf die Datumsanzeige seiner Armbanduhr und fragte sich, ob zwischen dem Zeitpunkt, an dem er das Klingeln an der Tür gehört hatte, und dem Moment, als er die Tür geöffnet hatte, ein paar Tage aus seinem Bewusstsein verschwunden waren.

»Heute ist erst der achtundzwanzigste Oktober«, sagte er.

»Das weiß ich«, antwortete die kleine Gestalt. »Aber ich wollte allen anderen eine Nasenlänge voraus sein.«

»Was?«, fragte Mr Abernathy.

»Was was?«, fragte die kleine Gestalt.

»Warum sagst du ›Was was?‹«, fragte Mr Abernathy. »Ich hab nur ›was‹ gesagt.«

»Ich weiß. Warum?«

»Warum was?«

»Genau das habe ich gefragt«, antwortete die kleine Gestalt.

»Wer bist du?«, fragte Mr Abernathy. Langsam begann sein Kopf zu schwirren.

»Ich bin ein Gespenst«, erwiderte die kleine Gestalt, dann setzte sie etwas unsicher hinzu: »Huh?«

»Nein, nicht was du bist, *wer* du bist, habe ich gefragt.«

»Ach so.« Die kleine Gestalt nahm die Brille ab und hob das Tuch hoch. Zum Vorschein kam ein blasser Junge von ungefähr elf Jahren mit dünnen blonden Haaren und sehr blauen Augen. »Ich heiße Samuel Johnson. Ich wohne in Hausnummer fünfhunderteins. Und das ist Boswell«, fügte er hinzu und hob die Hundeleine zum Zeichen, dass er damit den Dackel meinte.

Mr Abernathy, der noch nicht lange in der Stadt wohnte,

nickte, als würde dies mit einem Schlag all seine schlimmsten Befürchtungen bestätigen. Als er seinen Namen hörte, rieb der Dackel sein Hinterteil an Mr Abernathys Veranda und nickte kurz.

Mr Abernathy beugte den Hund misstrauisch, dann sagte er zu Samuel: »Deine Schuhe passen nicht zusammen.«

»Ich weiß. Ich konnte mich nicht entscheiden, welche ich anziehen sollte, deshalb habe ich einen von jedem Paar genommen.«

Mr Abernathy zog die Augenbrauen hoch. Ihm waren Menschen, besonders aber Kinder, die ein wenig anders waren als andere, höchst verdächtig.

»Also«, sagte Samuel, »Süßes oder Saures?«

»Weder noch«, antwortete Mr Abernathy.

»Warum nicht?«

»Weil noch nicht Halloween ist, deshalb.«

»Aber ich habe doch Eigeninitiative gezeigt.« Samuels Lehrer, Mr Hume, hatte oft darüber gesprochen, wie wichtig es sei, Eigeninitiative zu zeigen, obwohl Mr Hume jedes Mal, wenn Samuel Eigeninitiative gezeigt hatte, etwas daran auszusetzen hatte, was wiederum Samuel sehr verwirrte.

»Nein, das hast du nicht«, erwiderte Mr Abernathy. »Du bist einfach zu früh dran. Das ist nicht dasselbe.«

»Oh, bitte. Nur eine Tafel Schokolade?«

»Nein.«

»Nicht einmal einen Apfel?«

»Nein.«

»Wenn es Ihnen lieber ist, komme ich morgen wieder.«

»Nein! Verschwinde.«

Damit schlug Mr Abernathy die Tür vor ihrer Nase zu.

Samuel und Boswell blickten auf die abblätternde Farbe der Fassade. Samuel zog sich das Tuch ein weiteres Mal über den Kopf und stellte damit seine Gespensterhaftigkeit wieder her. Dann blickte er auf Boswell hinunter. Boswell blickte zu ihm hinauf. Traurig schwenkte Samuel den leeren Korb.

»Ich dachte, die Leute würden sich freuen, wenn sie etwas früher erschreckt werden«, sagte er zu Boswell.

Statt einer Antwort seufzte Boswell, so als wolle er sagen: »Ich hab dich ja gewarnt.«

Samuel warf einen letzten, sehnsüchtigen Blick auf Mr Abernathys Eingangstür. Er hoffte, dass der es sich doch noch anders überlegen und mit etwas für seinen Korb zurückkehren würde, und sei es nur mit einer einzigen, einsamen Nuss. Aber die Tür blieb fest verschlossen. Die Abernathys wohnten noch nicht lange in dieser Straße und ihr Haus war das größte und älteste in der ganzen Stadt. Samuel hatte eigentlich gehofft, dass sie es für Halloween schmücken oder in ein verwünschenes Haus verwandeln würden, aber nach diesem letzten Zusammentreffen mit Mr Abernathy hielt er das nicht mehr für sehr wahrscheinlich. Zudem wirkte Mr Abernathys Frau meist so, als hätte sie in eine saure Zitrone gebissen und sähe sich gerade nach einer Gelegenheit um, sie unbemerkt wieder auszuspucken. Nein, dachte Samuel, das Haus der Abernathys würde wohl dieses Jahr zu Halloween keine große Rolle spielen.

Wie sich bald herausstellte, irrte er, was das betraf, gewaltig.

Mr Abernathy blieb still und regungslos hinter der Tür stehen. Er lugte durch den Spion, bis er ganz sicher sein konnte, dass der Junge und sein Hund weg waren, dann schloss er die

Tür ab und wandte sich um. Hinter ihm am Ende des Treppengeländers hing eine schwarze Kutte mit Kapuze; sie hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit den Gewändern, die finstere Mönche trugen, um die Menschen einzuschüchtern, damit sie sich gut benahmen. Während er die Kellertreppe wieder hinabstieg, zog Mr Abernathy die Kutte an. Hätte Samuel Mr Abernathy in diesem seltsamen Aufzug erblickt, er hätte seine Meinung über Mr Abernathy und dessen Einstellung zu Halloween sofort geändert.

Mr Abernathy war kein glücklicher Mann. Er hatte Mrs Abernathy geheiratet, weil er wollte, dass ihn jemand versorgte, dass ihm jemand sagte, was er anziehen, was er essen solle, damit er selbst mehr Zeit hatte, über alles Mögliche nachzudenken. Mr Abernathy schrieb Bücher darüber, wie andere Menschen glücklicher werden könnten. Er war ziemlich erfolgreich, hauptsächlich deshalb, weil er Tag und Nacht darüber nachdachte, wie er selbst hätte glücklicher werden können und was gewesen wäre, wenn er Mrs Abernathy nicht geheiratet hätte. Er achtete auch peinlich genau darauf, dass keiner seiner Leser jemals seine Frau zu Gesicht bekam. Sonst würde ihnen sofort auffallen, wie unglücklich er sein musste, und sie würden kein einziges seiner Bücher mehr kaufen.

Jetzt stieg er wieder die Treppe zu dem verdunkelten Raum hinab, die Kutte lastete schwer auf seinen Schultern. Unten warteten schon drei andere, ähnlich gekleidete Personen auf ihn. Auf den Fußboden war ein fünfzackiger Stern gemalt. In dessen Mitte stand ein eisernes Becken, angefüllt mit glühenden Kohlen. Dort hinein hatte man Räucherharz gestreut, weshalb ein schwerer Duft den ganzen Keller durchzog.

»Wer war es denn, Schatz?«, fragte eine der verummten Gestalten. Sie sprach »Schatz« so aus, wie wohl die Axt eines Scharfrichters, die gerade jemandes Kopf abtrennt, könnte sie denn sprechen, das Wort »Tschak« aussprechen würde.

»Das sonderbare Kind, das in Hausnummer fünfhundert-eins wohnt«, sagte Mr Abernathy zu seiner Frau, denn sie war es, die gefragt hatte. »Mit seinem Hund.«

»Was wollte er denn?«

»Süßes oder Saures.«

»Aber es ist doch noch gar nicht Halloween.«

»Ich weiß. Das habe ich ihm auch gesagt. Ich glaube, mit dem stimmt etwas nicht. Und auch mit seinem Hund nicht«, fügte Mr Abernathy hinzu.

»Nun, jetzt ist er ja weg. Dummes Kind.«

»Können wir weitermachen?«, fragte eine männliche Stimme unter einer Kapuze. »Ich möchte nämlich nach Hause gehen und Fußball schauen.« Der Mann, der das gesagt hatte, war ziemlich dick und seine Kutte spannte sich straff über seinem Bauch. Er hieß Reginald Renfield und er wusste eigentlich selbst nicht so recht, was er hier sollte, in diesem qualmigen Keller und noch dazu in einem Gewand, das ihm mindestens zwei Kleidergrößen zu klein war. Seine Frau hatte darauf bestanden, dass er mitkam, und niemand ließ sich auf einen Streit mit Doris Renfield ein. Sie war sogar noch größer und noch dicker als ihr Mann, jedoch nicht halb so nett. Und weil man auch Mr Renfield beim besten Willen nicht als netten Menschen bezeichnen konnte, lässt sich erahnen, dass Mrs Renfield eine durch und durch unangenehme Person war.

»O Reginald, sei doch bitte still«, nörgelte Mrs Renfield.

»Du kannst nichts anderes als dich beschweren. Wir amüsieren uns jetzt.«

»Tatsächlich?«, fragte Reginald.

Er fand es nicht besonders amüsant, in einer kratzigen Kutte in einem kalten Keller herumzustehen und Dämonen aus der Unterwelt herbeizurufen. Mr Renfield glaubte nicht an Dämonen, fragte sich aber manchmal, ob sein Freund, Mr Abernathy, nicht aus Versehen einen geheiratet hatte. Mrs Abernathy jagte ihm Furcht ein, so wie starke Frauen schwachen Männern oft Furcht einjagen. Aber Doris hatte darauf bestanden, ihre neuen Freunde zu besuchen, die erst vor Kurzem nach Biddlecombe gezogen waren, um gemeinsam einen »netten Abend« zu verbringen. Mrs Abernathy und Mrs Renfield hatten sich in einer Buchhandlung kennengelernt, als sie beide Bücher über Geister und Engel kauften. Von diesem Augenblick an war ihrer beider Freundschaft immer enger geworden und schloss mit der Zeit auch die Ehemänner ein. Mr Renfield mochte die Abernathys eigentlich nicht. Aber es ist eine merkwürdige Gepflogenheit unter Erwachsenen, dass sie bereit sind, ihre Zeit mit Leuten zu verbringen, die sie eigentlich gar nicht mögen, wenn sie sich davon einen Vorteil versprechen. In diesem Fall hoffte Mr Renfield, dass Mr Abernathy in seinem Elektrogeschäft vielleicht ein teures neues Fernsehgerät kaufte.

»Nun, einige von uns amüsieren sich jedenfalls«, sagte Mrs Renfield. »Aber du würdest einen Spaß ja nicht einmal erkennen, wenn er sich auf dich stürzen und dich unter den Armen kitzeln würde.« Sie lachte laut auf. Ihr Mann fand, es hörte sich so an, als würde man eine Hexe in einem Fass einen Wasserfall hinunterstoßen. Er stellte sich vor, wie seine

Frau in einem Fass steckte und tief ins Wasser stürzte, und diese Vorstellung heiterte ihn ein wenig auf.

»Genug!«, sagte Mrs Abernathy.

Alle verstummten. Mrs Abernathy blickte ernst und schön unter ihrer Kapuze hervor.

»Reichen wir uns nun die Hände«, sagte sie. Alle taten wie befohlen und stellten sich im Kreis um den Stern. »Lasst uns beginnen.«

Und wie aus einem Munde begannen die vier zu singen.

Die meisten Menschen sind gar nicht schlecht. Gut, manchmal tun sie schlechte Dinge, in jedem steckt ja ein Körnchen Boshaftigkeit. Aber nur sehr wenige Menschen sind unsagbar böse. Allen anderen jedoch kommen die eigenen Untaten ganz selbstverständlich vor. Das liegt daran, dass sie im Grunde niemandem schaden wollen und vielleicht nur gelangweilt oder egoistisch oder habgierig sind. Anders ausgedrückt: Sie wollen nur ihr eigenes Leben etwas bequemer einrichten.

Die vier Leute im Keller fielen unter die Kategorie »gelangweilt«. Sie hatten langweilige Jobs. Sie fuhren langweilige Autos. Ihr Essen war langweilig. Ihre Freunde waren langweilig. Für sie war alles, nun ja, einfach *langweilig*.

Als Mrs Abernathy eines Tages ein altes Buch hervorramte, das sie in einem Antiquariat gekauft hatte, und sodann zuerst ihrem Ehemann und dann ihren Eine-Spurweniger-langweilig-als-üblich-Freunden, den Renfields, vorschlug, dass man mit diesem Buch einen interessanten Abend verbringen könnte, stimmten alle zu und erklärten, dies sei eine hervorragende Idee.

Das Buch hatte keinen Titel. Sein Einband bestand aus abgegriffenem schwarzen Leder, in den ein Stern, dem auf dem Fußboden nicht unähnlich, eingeprägt war. Die Seiten waren mit den Jahren vergilbt. Abgefasst war es in einer Sprache, die keiner von ihnen je zuvor gelesen hatte und die sie auch nicht verstanden.

Und dennoch, dennoch ...

So seltsam es klingt, aber als Mrs Abernathy einen Blick auf das Buch geworfen hatte, wusste sie sofort, was zu tun war. So als ob das Buch in ihrem Kopf gesprochen und das alte Gekritzel und die Hieroglyphen in Worte übersetzt hätte, die sogar Mrs Abernathy verstand. Das Buch hatte ihr aufgetragen, ihre Freunde und ihren Mann in ebendieser Nacht im Keller zu versammeln, den Stern auf den Boden zu zeichnen und das Kohlebecken zu entzünden und die seltsamen Töne anzustimmen, die sie nun gemeinsam sangen. Wie gesagt, alles war sehr seltsam.

Die Abernathys und auch die Renfields hatten keine finsternen Absichten. Ebenso wenig hatten sie etwas Böses im Sinn. Sie waren nicht böseartig, nicht lasterhaft und auch nicht grausam. Sie waren einfach Menschen, die gelangweilt waren und zu viel Zeit hatten, und das geht für solche Leute auf Dauer nie gut aus.

Aber so wie jemand, der mit einem Schild herumläuft, auf dem »Schlag mich!« steht, es geradezu provoziert, früher oder später geschlagen zu werden, riskierten die Anwesenden mit ihrem unheilvollen Tun, etwas außergewöhnlich Böses anzulocken, etwas, das nach mehr trachtete als nur nach Unheil. Es hatte schon sehr lange auf diese Gelegenheit gewartet. Nun sollte dieses Warten bald ein Ende haben.

# KAPITEL DREI

IN DEM WIR ETWAS ÜBER  
TEILCHENBESCHLEUNIGER ERFAHREN UND  
WIE MAN *SCHIFFEVERSENKEN* SPIELT

**T**ief im Inneren eines Berges im Herzen von Europa passierte gar nichts.

Nun, das stimmt nicht ganz. Eigentlich passierte eine ganze Menge, einiges davon war sogar ziemlich aufsehenerregend, aber weil das, was passierte, auf so unvorstellbar kleinem Raum passierte, fiel es den meisten Menschen schwer, darüber in Begeisterung zu geraten.

Der Große Hadronen-Speicherring ist, wie bereits sein Name vermuten lässt, sehr groß. Er ist, um genau zu sein, knapp siebenundzwanzig Kilometer lang und verläuft in einem ringförmigen Tunnel, der in der Schweiz, in der Nähe von Genf, in die Felsen gehauen wurde. Der LHC (Large Hadron Collider, wie er auch genannt wird) ist ein Teilchenbeschleuniger, der größte dieser Art, der je gebaut wurde. Er ist eine Vorrichtung, mit der man Protonen im luftleeren Raum aufeinanderschießen kann. Dabei schwirren zwei

Strahlen aus schweren Ionen, das sind Atome ohne Elektronen, in entgegengesetzter Richtung mit 299 337 Kilometern pro Sekunde, das ist beinahe Lichtgeschwindigkeit, aufeinander zu und prallen zusammen. Dabei hat jeder Strahl so viel Energie wie ein großes Auto, das sich mit 1600 km/h fortbewegt.

Jede Wette, du hast bestimmt keine Lust, in einem Auto zu sitzen, das mit einer Geschwindigkeit von 1600 km/h in ein anderes Auto kracht, das genauso schnell fährt. Das würde nicht gut enden, so viel steht fest.

Wenn die Strahlen aufeinandertreffen, werden riesige Mengen von Energie aus den darin enthaltenen Protonen freigesetzt. Und an diesem Punkt beginnt die Sache interessant zu werden. Die Wissenschaftler haben den LHC nämlich gebaut, um die Nachwirkungen dieser Kollision erforschen zu können, die sehr kleine Partikel erzeugt – kleiner noch als Atome, und das, obwohl Atome schon so klein sind, dass man zehn Millionen hintereinanderlegen müsste, um eine Fläche so groß wie den Punkt am Ende des Satzes zu bedecken. Im besten Fall hofften die Wissenschaftler, das sogenannte Higgs-Boson zu entdecken, das manchmal auch als Gottes-Teilchen bezeichnet wird. Es ist der Grundbestandteil von allem, was in der Welt der Materie existiert.

Nehmen wir als Beispiel unsere beiden Autos, die mit 1600 km/h aufeinander zurasen. Nach dem Zusammenprall ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr viel von den Fahrzeugen übrig. Sehr kleine Bruchstücke dieser Autos (und sehr wahrscheinlich auch sehr kleine Stücke von jedem, der unglücklicherweise in diesem Augenblick in einem der Autos saß) dürften überall verstreut liegen.

Die Wissenschaftler im CERN, der Europäischen Organisation für Kernforschung, hofften nun, dass beim Zusammenprall der Strahlen so eine Art Mini-Urknall passieren würde und die dabei entstehende Energie auch das Higgs-Boson enthalten würde. Das Higgs-Boson würde auffallen, denn es wäre viel größer als die zwei Protonen, aus deren Zusammenprall es hervorgegangen ist. Aber es würde nicht besonders lange existieren, denn es würde fast im selben Moment, in dem es entsteht, auch wieder verschwinden. So als würde aus unseren beiden zusammenprallenden Autos ein Schwerlastwagen entstehen, der auf der Stelle wieder auseinanderfällt.

Mit anderen Worten: Die Wissenschaftler wollten einfach wissen, wie unser Universum entstanden ist – eine tiefschürfende Frage, die zwar leicht gestellt ist, aber umso schwerer zu beantworten. Selbst die klügsten Wissenschaftler haben nämlich für nur ungefähr vier Prozent der Masse und der Energie im Weltraum eine Erklärung, aus der aber all das Zeug besteht, das wir um uns herum sehen – Berge, Seen, Bären, Artischocken und dergleichen.<sup>3</sup>

Über die Frage, woher die übrigen sechsundneunzig Prozent kommen, raufen sie sich die Haare und kratzen sich am Kopf – bei sechsundneunzig Prozent ist das eine ziemliche

---

<sup>3</sup> All das zusammengenommen macht wiederum nicht einmal ein Prozent aus, da 99 Prozent der ganz normalen Materie aus leerem Raum bestehen. Wenn wir alle Leerräume zwischen den Atomen, aus denen unser Körper zusammengesetzt ist, loswerden könnten, dann würde die ganze Menschheit in eine Streichholzschachtel passen und es wäre darin noch genug Platz für den größten Teil des Tierreichs. Aber Vorsicht: Dann wäre niemand mehr da, der auf die Streichholzschachtel achtgibt.

Kratzerei. Um Zeit zu sparen und um unnötige Kopfverletzungen zu vermeiden, beschlossen daher die Wissenschaftler, dass dreiundzwanzig der ungeklärten Prozente sogenannte »dunkle Materie« sein müssten. Obwohl sie sie nicht sehen konnten, wussten sie doch, dass es sie gibt, denn sie konnte das Licht der Sterne ablenken.

Aber wenn schon die dunkle Materie so interessant für sie war, um wie viel interessanter waren dann die verbleibenden dreiundsiebzig Prozent, aus denen das Universum bestand. Diese dreiundsiebzig Prozent waren unter dem Namen »dunkle Energie« bekannt. Diese dunkle Energie war unsichtbar, komplett verborgen. Niemand hatte eine Vorstellung davon, woher sie stammte, aber was sie bewirkte, wusste man genau. Sie war nämlich dafür verantwortlich, dass sich die Galaxien immer weiter voneinander entfernten und das Weltall sich so immer weiter ausdehnte. Das hatte zwei Dinge zur Folge: Zum einen würden die Menschen, wenn sie nicht bald Möglichkeiten fanden, sich ganz schnell von einem Ort zum anderen zu bewegen, mit der Zeit ganz alleine dastehen, weil alle Galaxien in der Nachbarschaft hinter dem Horizont des Sichtbaren verschwunden wären. Zum anderen würde sich das Universum abkühlen und alles würde sich zu Tode frieren. Zum Glück werden noch Milliarden von Jahren vergehen, bis es so weit ist, und es wäre jetzt noch verfrüht, sich einen besonders dicken Mantel zu kaufen.

Der LHC sollte den Wissenschaftlern also helfen, all diese Dinge besser zu verstehen. Zudem sollte er Beweise für das Vorhandensein wirklich interessanter Sachen erbringen, wie zum Beispiel für zusätzliche Dimensionen, die, wie jeder

weiß, von Monstern und Aliens und Raumschiffen mit Laserkanonen wimmeln ...

Na ja, du weißt schon, was ich meine.

Zu diesem Zeitpunkt wäre es, glaube ich, eine ganz gute Idee, auf die Könnte-die-Erde-und-das-Leben-so-wie-wir-es-kennen-dabei-für-immer-zerstört-werden-Debatte zu sprechen zu kommen. Sie ist zwar nur von untergeordneter Bedeutung, aber man kann ja niemals vorsichtig genug sein.

Während der LHC erbaut wurde und eine Menge von Leuten in weißen Mänteln sich über dunkle Materie und Hochgeschwindigkeitskollisionen die Köpfe heißredeten, war nämlich irgendjemand auf die Idee gekommen, das LHC könnte womöglich ein schwarzes Loch erzeugen, das die Erde verschlucken würde. Oder er könnte Materiepartikel erzeugen, die so seltsam sind, dass man sie »Seltsame Quarks« taufte, und die die Erde in einen Klumpen toter, grauer Masse verwandeln würden. Überflüssig zu erwähnen, dass die Wissenschaftler diesen Burschen nicht zu ihrer Weihnachtsfeier einluden.

Du und ich, wir würden vielleicht einen Moment innehalten und darüber nachdenken, ob das, was wir vorhaben, wirklich eine so gute Idee ist, wenn uns jemand warnt, dass es möglicherweise, eventuell, das Ende für die Erde bedeutet. Wissenschaftler sind aber nicht wie du oder ich. Deshalb erklärten sie unverzüglich, die Wahrscheinlichkeit, dass der LHC das Ende der Erde herbeiführen könnte, sei minimal. Kein Grund zur Besorgnis, beteuerten sie, wirklich nicht. Leute, seht euch dieses große, runde Ding an. Ist es nicht wunderschön?<sup>4</sup>

Das bringt uns wieder zurück zu den wichtigen Dingen, die sich im LHC ereigneten. Die Experimente wurden von einer Maschine mit Namen VELO überwacht. VELO entdeckte all die kleinen Teilchen, die beim Zusammenprall der Strahlen ausgestoßen wurden. Sie konnte deren Position auf zwei hundertstel Millimeter oder auf eine zehntel Haaresbreite genau bestimmen. Das alles war fürchterlich aufregend, aber nicht aufregend genug für die beiden Männer, die auf den Überwachungsbildschirmen überwachen sollten, was passierte. Deshalb taten sie das, was Männer in solchen Situationen oft zu tun pflegen.

Sie spielten *Schiffversenken*.

»B vier«, sagte Victor, der aus Deutschland stammte und mit einer solchen Haarpracht gesegnet war, dass er sie in einem Pferdeschwanz bändigte, und dennoch war noch genug übrig geblieben für sein Kinn und seine Oberlippe.

»Daneben«, sagte Ed, der aus Großbritannien kam und mit

---

4 Die Wissenschaftler dachten sich nämlich Folgendes: Wenn das Ende der Welt dennoch käme, wäre ja niemand mehr da, der ihnen dafür die Schuld in die Schuhe schieben könnte. Wahrscheinlich bliebe gerade noch Zeit genug, um zu sagen: »Hey, habt ihr nicht felsenfest behauptet, das würde nicht –« Dann gäbe es einen großen Knall und dann wäre alles still. Wissenschaftler, so intelligent sie auch sein mögen, denken die Dinge nicht immer bis zum Ende durch. Ein gutes Beispiel dafür ist der erste Höhlenmensch. Als er einen handlichen Felsbrocken fand, band er ihn mit einer Liane an einen Stock und dachte: *Hmm, ich habe gerade ein Ding erfunden, mit dem man andere Dinger klein schlagen kann. Zum Glück kommt bestimmt niemand auf die Idee, einen anderen damit auf den Kopf zu hauen.* Was aber irgendjemand prompt tat. Und zwar schlug er gleich den Erfinder nieder, damit er das Ding stehlen konnte. Im Grunde genommen war es das Gleiche wie mit den Atombomben. Damals haben die Wissenschaftler auch immer behauptet, sie wollten eigentlich nur etwas erfinden, womit man Rettiche dünsten kann.

so gut wie gar keinem Haar gesegnet war und bei dem ganz bestimmt keines mehr für sein Gesicht übrig war. Trotzdem mochte Ed Victor, obgleich er der Meinung war, dass etwas von dessen Haarfülle von Rechts wegen eigentlich ihm zustünde.

Victor konzentrierte sich so, dass seine Stirn sich in Falten legte. Irgendwo in der sehr überschaubaren Unendlichkeit von Eds Spielfeld lagen ein U-Boot, ein Zerstörer und ein Flugzeugträger, aber Victor gelang es um alles in der Welt nicht, sie zu versenken. Er fragte sich, ob Ed, was seine Fehlschüsse anging, gemogelt hatte, aber dann beschloss er, dass Ed nicht zu den Menschen gehörte, die logen. Ed hatte nämlich keine sehr lebhaftes Fantasie und nur fantasievolle Menschen neigen zum Lügen. Um zu lügen, musste man Sachen erfinden, und das können nur fantasievolle Menschen gut. Victor hatte etwas mehr Fantasie als Ed und deshalb log er öfter. Nicht viel öfter, aber doch ein bisschen öfter.

Ed hörte, wie Victor laut die Luft einsog.

»Puh«, sagte Victor. »Warst du das?«

Ed roch es auch. Es stank eindeutig nach faulen Eiern.

»Nein, das war ich nicht«, antwortete Ed ein bisschen beleidigt.

Zum zweiten Mal in ebenso vielen Minuten fragte sich Victor, ob Ed nicht vielleicht doch log.

»So oder so«, sagte Ed. »Ich bin an der Reihe. E drei.«

»Daneben.«

*Piep.*

»Was war das?«

Victor blickte nicht auf. »Ich sagte, das war daneben. *Daneben*, kapiert?«

»Nein«, antwortete Ed. »Ich meinte: Was war *das*?«

Er deutete mit dem rechten Zeigefinger auf den Computerbildschirm, wo eine grafische Übersicht all die aufregenden Dinge anzeigte, die sich gerade im Teilchenbeschleuniger abspielten, und auf dem es gerade gepiepst hatte. Die Darstellung auf dem Bildschirm ähnelte einem Tornado, allerdings einem, der gleichmäßig groß war und sich nicht trichterförmig ausbreitete.

»Ich sehe nichts Auffälliges«, sagte Victor.

»Ein Teilchen ist eben davongesaust«, erklärte Ed. »Und das hat *piep* gemacht.«

»Ein *Teilchen*?«, fragte Victor. »Das ist doch kein Fahrrad. Teilchen sausen nicht einfach so davon.«

»Also gut«, erwiderte Ed verschnupft, »ein irgendwie geartetes Teilchen scheint sich irgendwie aus dem Ganzen gelöst und den Beschleuniger verlassen zu haben. Ist das besser?«

»Du meinst, ein Teilchen ist einfach so davongesaust?«, fragte Victor und dachte: *Wer hat eigentlich gesagt, dass wir Deutschen keinen Sinn für Humor haben?*

Ed schaute ihn an. Victor schaute zurück, dann seufzte er.

»Das kann nicht sein«, sagte er. »Das ist eine in sich abgeschlossene Umgebung. Teilchen verlassen diese Umgebung nicht so einfach, um irgendwo anders hinzugehen. Es kann sich nur um eine Panne handeln.«<sup>5</sup>

---

5 Sobald jemand von einer »Panne« spricht und damit einen Fehler in einem beliebigen System meint, sollten bei dir sofort alle Alarmglocken schrillen, denn es bedeutet: Er weiß nicht, woran es liegt. Ein Techniker, der von einer Panne spricht, ist wie ein Doktor, der behauptet, du leidest an »Dingsda« – nur mit dem Unterschied, dass der Doktor dich nicht nach Hause schickt und dir rät, dich prohalber an- und abzuschalten.

»Das war keine Panne«, widersprach Ed. Er ließ das Spiel Spiel sein und begann, wie wild auf der Tastatur herumzuhämmern. Auf einem zweiten Bildschirm ließ er eine grafische Wiedergabe dessen, was sich gerade abgespielt hatte, ablaufen, überprüfte die Zeiten und ließ dann alles noch einmal rückwärtslaufen. Zwanzig Sekunden, nachdem er den Rücklauf gestartet hatte, kam vom rechten Bildschirmrand her ein kleines, leuchtendes Teilchen zum Vorschein und verschmolz gleich darauf mit dem Hintergrund. Ed hielt das Bild kurz an, dann spielte er es mit halber Geschwindigkeit vorwärts ab. Gemeinsam sahen er und Victor zu, wie das Teilchen davonsauste.

»Das ist nicht gut«, sagte Victor.

»Nein«, sagte Ed. »Aber vor allem ist es schlichtweg unmöglich.«

»Wofür hältst du das?«

Ed überprüfte die Daten. »Ich weiß es nicht.«

Die zwei Männer hatten sich über die Tastatur gebeugt. Bei beiden erschien die gleiche Datenserie auf dem Bildschirm, als sie versuchten, der Ursache dieses Vorfalls auf den Grund zu gehen.

»Ich sehe nichts Verdächtiges«, sagte Ed. »Der Fehler muss irgendwo versteckt sein.«

»Warte«, sagte Victor. »Ich sehe etwas – nein! Was ist das? Was geht da vor sich?«

Während er und Ed noch zusahen, schienen die Daten sich wie von Zauberhand selbst neu zu schreiben; aus Nullen wurden Einser, aus Einsern wurden Nullen. Wie wild versuchten die beiden Männer, den Vorgang zu stoppen, aber es gelang ihnen nicht.

»Das muss ein Programmfehler sein«, sagte Victor. »Jemand hat daran herumgemurkst und verwischt jetzt seine eigenen Spuren.«

»Irgendwer hat sich in das System eingehackt«, sagte Ed.

»Ich habe das System mit entwickelt«, antwortete Victor, »und nicht einmal ich könnte mich einhacken, jedenfalls nicht auf diese Weise.«

Und dann, keine Minute später, waren die Änderungen am Code abgeschlossen. Ed versuchte, die Bildfolge, wie sich das Teilchen aus dem Beschleuniger löste, rückwärts laufen zu lassen, aber diesmal erschien nur der große Energietunnel auf dem Bildschirm, in dem es von Protonen wimmelte, die sich aber alle so verhielten, wie sie sollten.

»Wir müssen das melden«, sagte Ed.

»Stimmt«, sagte Victor. »Aber wir haben keinerlei Beweise. Meinst du, man glaubt uns?«

»Sie haben unser Wort, reicht das nicht?«

Victor nickte. »Wahrscheinlich, aber ...« Er starrte auf den Monitor. »Was hat das alles zu bedeuten? Und noch wichtiger: Wohin ist das Ding verschwunden?«

»Und was ist das für ein *Gestank* ...?«

Nicht nur die Wissenschaftler hatten den Teilchenbeschleuniger beobachtet.

Unten in den dunklen Abgründen, in denen sich die schlimmsten Dinge verbergen, hatte ein uraltes, böses Wesen den Bau des Teilchenbeschleunigers mit dem allergrößten Interesse verfolgt. Diese Kreatur hatte viele Namen: Satan, Beelzebub, der Teufel. Die Kreaturen, die in diesen

Abgründen hausten, kannten dieses Wesen als den Großen Verderber.<sup>6</sup>

Der Große Verderber hatte schon sehr lange in der großen Finsternis gehockt. Er existierte bereits Milliarden von Jahren vor den Menschen, vor den Dinosauriern und sogar vor den kleinen Einzellern, die eines Tages beschlossen, größere und mehrzellige Organismen zu werden, damit sie irgendwann in der Zukunft die Literatur, die Malerei und diese lästigen Klingeltöne für Handys erfinden könnten. Er hatte in den Tiefen von Raum und Zeit gewartet – denn Fels und Erde, luftleere Räume und Sterne und Planeten waren kein Hindernis für ihn –, bis das Leben auf der Erde erschien, bis die Bäume zu wachsen begannen und die Meere sich füllten. Und alles, was er sah, das hasste er. Er wollte, dass es verschwand, doch das lag nicht in seiner Macht. Er war an einem Ort aus Feuer und Geröll gefangen, umgeben von sei-

---

6 Ein Verderber, dies sei für all diejenigen gesagt, die an jenem Tag in der Schule fehlten, weil sie »krank« waren, ist jemand, der Hass auf alles in sich trägt, eine sehr hinterhältige, böse Art von Hass. Nebenbei bemerkt, wenn man ein Wort in Anführungszeichen setzt, wie ich es gerade im Fall von »krank« gemacht habe, meint man es eigentlich gar nicht so. In diesem speziellen Fall weiß ich ja, dass du an dem Tag nicht wirklich krank gewesen bist, sondern nur Lust hattest, dir den Vormittag freizunehmen, um im Schlafanzug das Kinderprogramm anschauen zu können. »Krank« meint also nicht wirklich krank. Wenn du jemanden nerven willst, kannst du auch Anführungszeichen setzen, indem du zwei Finger einer jeden Hand in die Höhe streckst und kurz mit ihnen wackelst, so als wolltest du einen unsichtbaren Kobold unter den Achseln kitzeln. Wenn dich deine Mutter beispielsweise zum Essen ruft, und es gibt ausgerechnet gekochten Fisch und Brokkoli, dann kannst du zu ihr sagen: »Was gibt es denn heute wieder ›Gutes‹ zu essen?«, und dabei machst du mit den Fingern das Zeichen für die Gänsefüßchen. Deine Mutter wird begeistert sein. Ganz im Ernst.

nesgleichen, von denen er einige aus seinem eigenen Fleisch und Blut geschaffen hatte. Andere waren dorthin verbannt worden, weil sie verdorben und schlecht waren, wenn auch keiner so verdorben und so schlecht war wie der Große Verderber selbst. Nur wenige Dämonen aus den vielen Legionen von Dämonen, die zusammen mit ihm in diesem hintersten, feurigen Reich hausten, hatten je einen Blick auf den Großen Verderber werfen können, denn er lebte in den tiefsten, dunkelsten Abgründen der Hölle. Dort grübelte er, schmiedete Pläne und wartete auf die Gelegenheit, dem zu entkommen.

Jetzt, nach so langer Zeit, hatte er den ersten Schritt dazu getan.



John Connolly

## **Das Portal der Dämonen**

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-22371-0

cbj

Erscheinungstermin: Januar 2013

Der 11-jährige Samuel ist eigentlich ein ganz normaler Junge, bis seinen gelangweilten Vorstadtnachbarn nichts Besseres einfällt, als ein wenig Dämonenbeschwörung zu üben. Das klappt dummerweise überraschend gut und nun sind die dämlichen Nachbarn nicht nur von Dämonen besessen, sondern diese fiesen Gestalten auch noch hinter Samuel und seinem Dackel Boswell her. Die waren nämlich unfreiwillige Zeugen, als die Hobby-Satanisten das Portal im Universum auftraten, durch das der finstere Lord nun seine Trupps in die Welt der Menschen entsendet. So muss Samuel nun den Untergang der Menschheit verhindern – irgendwie ...